

# Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge  
XXX – 1/2020

## *Herausgeberkollegium*

Ulrike Vedder (Geschäftsführende Herausgeberin, Berlin)  
Alexander Košenina (Hannover)  
Mark-Georg Dehrmann (Berlin)  
Claudia Stockinger (Berlin)

## *Gastherausgeberin*

Christiane Holm (Halle)

# Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Bern · Berlin · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

beschäftigt; außerhalb der Öffnungszeiten konnte man die „Einlaßkarten bei Hoflieferant Baudenbacher“ (S. 20) erstehen. Seitdem stiegen nicht nur die Besucherzahlen exorbitant an. Um 2000 waren allein im Museumsbereich der Stiftung Weimarer Klassik „rund 100 Personen, davon allein zwölf Wissenschaftler in der Besoldungsgruppe BAT IIa“ (S. 922) beschäftigt. Über Helmut Holtzhauer heißt es, er habe „sich selbst zum Generaldirektor gekürt und um sich ein Heer von Direktoren, von Stellvertretern geschart, die ihrerseits eigene Hierarchien schufen“ (S. 780). Gibt es darüber im Archiv keine Dokumente? Keine Angaben über den Haushalt? Kein Organigramm?

Die Bauweise von Paul Kahls Buch *Die Erfindung des Dichterhauses* orientiert sich an einer kulturgeschichtlichen Konzeption. Sie ist an symbolischen Ordnungen ausgerichtet. Das bestimmt auch die vorliegende Auswahl der Bausteine und damit diesen polyphonen Dokumentenband. Die kritische Darstellung richtet sich gegen Verfälschungen; dieses Anliegen soll die Anhäufung authentischer Quellen belegen. Vielstimmigkeit und Montagetechnik relativieren diese Absicht: Sie ermöglichen andere Deutungsperspektiven, die über eine rein kritische Perspektive hinausgehen. Wie funktioniert die institutionelle, die organisatorische Infrastruktur des Kulturellen Gedächtnisses? Welche Folgen hat die Verflechtung von Erinnerungspolitik und Ökonomie? Wie ist umzugehen mit der Vermarktung Goethes, der Klassik, Weimars im Kulturtourismus, die für die Inklusion eines signifikant größeren Publikums in die Literatur sorgt und Arbeitsplätze schafft? Inwieweit sind gerade die ‚Erfindungen‘ von Dichterhaus und Kulturnation

funktional für solche modernen Tendenzen? Welche alternativen Konstruktionspläne bieten sich unter diesen Bedingungen an? Die Fundamente, solche Fragen nicht nur zu stellen, sondern sie auch einer Bearbeitung zuzuführen, sind geschaffen, die Bausteine liegen bereit – wer traut sich ans Werk?

### Anmerkungen

- 1 Heinrich Meyer-Benfey: Die gegenwärtige Lage der deutschen Literaturwissenschaft. In: Frankfurter Zeitung v. 28.1.1914, Nr. 28.
- 2 Paul Kahl: Die Erfindung des Dichterhauses. Das Goethe-Nationalmuseum. Eine Kulturgeschichte. Göttingen 2015; P. K., Heinrich Kalvelage (Hrsg.): Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Bd. 1: Das Goethehaus im 19. Jahrhundert. Dokumente. Göttingen 2015; vgl. die Rezensionen von Sonja Vandenrath (ZfGerm NF, 17. Jg. [2017], H. 2, S. 428–430) und von Stefan Matuschek (Goethe-Jahrbuch 132 [2015], S. 270–272).
- 3 Vgl. auch die chronikalische Dokumentation von Wilfried Lehrke: Die Weimarer Klassikerstätten. 4 Bde. Bucha b. Jena 2014–17. Die bislang erschienenen Bände erfassen den Zeitraum von 1945–1957.
- 4 Vgl. Hans Wahl im Kontext. Weimarer Kultur-Eliten im Nationalsozialismus. Hrsg. v. F. Bowski, R. Haufe, W. D. Wilson. Sonderheft der Publications of the English Goethe Society 84.3 (2015).

Holger Dainat, Arin Haideri

Universität Bielefeld  
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft  
Universitätsstraße 25  
D-33615 Bielefeld  
<holger.dainat@uni-bielefeld.de>  
<arin.haideri@uni-bielefeld.de>

THOMAS ASSINGER, ELISABETH GRABENWEGER, ANNEGRET PELZ (Hrsg.)

*Die Antrittsvorlesung. Wiener Universitätsreden der Philosophischen Fakultät. Verlag V&R unipress, Göttingen 2019, 252 S.*

Am 21. Mai 2019 konnte man sie im Doppelpack an einem Abend erleben: Zwei neu berufene Professoren der Humboldt-Universität zu Berlin hielten ihre Antrittsvorlesung. Der Hörsaal für die nacheinander stattfindenden Lektionen von Philipp Felsch und Stefan Willer war gut gefüllt.

Kaum verwunderlich: Von Felsch, der mit einer Geschichte des Merve-Verlags resonanzreich an den *Langen Sommer der Theorie* erinnert hatte und am HU-Institut für Kulturwissenschaften die Nachfolge von Thomas Macho antrat, wurden ebenso weichenstellende Ansagen erwartet wie

vom Osterkamp-Nachfolger Willer, der als Vize-Direktor des Berliner Zentrums für Literatur- und Kulturforschung schon unter Sigrid Weigel und Eva Geulen gewirkt hatte. Die Besucher der routiniert vorgetragenen Vorlesungen wurden nicht enttäuscht. Philipp Felsch rekonstruierte unter dem Titel *Nietzsches Stunden Null* mit philologischer Akribie die Genese der historisch-kritischen Nietzsche-Ausgabe von Giorgio Colli und Mazzino Montinari aus Geist und Buchstaben der Archive von Weimar, in die sich der italienische Kommunist Mazzino Montinari zwischen 1963 und 1970 vergraben hatte (wo er nicht nur den real existierenden Sozialismus erfahren, sondern auch Vater von vier Kindern werden sollte).

Stefan Willer widmete sich unter der Überschrift *Selbstkontrolle. Überlegungen mit Karl Philipp Moritz und Rainald Goetz* den Techniken der – nun ja: Selbstkontrolle (und machte mit zahlreichen Foucault-Zitaten klar, woher der Wind auch in Zukunft wehen würde). Den französischen Ideenhistoriker hatte bereits Philipp Felsch in Stellung gebracht, als er dessen Problematisierungen des Werk-Begriffs in der prominenten Rede *Was ist ein Autor* von 1969 als Reaktion auf die editionsphilologischen Schwierigkeiten mit den schriftlichen Hinterlassenschaften des deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche deutete: Die Frage, was ein Werk sei und ob Wäscherei-Rechnungen ebenso dazu gehörten wie veröffentlichte Aufsätze und ideenreiche Notizbücher, ließ sich so als weiterhallendes Echo der Arbeit der Italiener Colli und Montinari verstehen, denen Foucault bei der Suche nach einem französischen Verleger für ihre Nietzsche-Ausgabe geholfen hatte.

Zu erleben waren also zwei sehr unterschiedliche Antrittsvorlesungen. Während der Kulturwissenschaftler Felsch philologische Grundlagenarbeit leistete, laborierte Willer weiter an kulturalistischen Entgrenzungen und erläuterte Rave als „Resultat komplizierter Spiele mit den Codes und Codierungen einer neu einzuübenden Geselligkeit“. Dennoch machten ihre grundverschiedenen Lektionen nachhaltig deutlich, welche Bedeutung(en) diese Auftritte im Rahmen universitärer Wissenskulturen noch immer haben: Sie dokumentieren nicht nur das Spezialwissen berufener Experten, die Proben ihrer Gelehrsamkeit ablegen, sondern präsentieren zugleich künftige Arbeitsgebiete und konzeptionelle Positionen

– und zwar vor dem Forum der Fakultät sowie vor der universitären und kulturellen Öffentlichkeit. Denn natürlich kamen die Hörer dieser Antrittsvorlesungen im Mai 2019 nicht nur wegen der im Anschluss servierten Häppchen: Man wollte sich ein Bild von jenen Wissenschaftlern machen, die hier in Zukunft wirken würden.

Vor diesem Hintergrund gewinnt der von THOMAS ASSINGER, ELISABETH GRABENWEGER und ANNEGRET PELZ herausgegebene Sammelband mit ihrer Dokumentation von 13 Antrittsvorlesungen und sachkundigen Erläuterungen an der ‚alten‘ Philosophischen Fakultät der Universität Wien besondere Signifikanz. Denn er zeigt, wie bedeutsam die Antrittsvorlesung in historischen Konstellationen war, in denen namhafte Fachvertreter mit weitreichenden Erkenntnisinteressen aktiv waren und etwas bewegen wollten – und dazu neben Kostproben ihres Wissens auch drängende Problemstellungen ihrer Disziplin mitsamt Lösungsangeboten entfalteten. Das Spektrum dieser Antrittsvorlesungen reicht von Alexander Conzes Lektion *Ueber die Bedeutung der classischen Archaeologie* (1869) bis zu Erwin Schrödingers Vortrag *Die Krise des Atombegriffs* (1956), der hier erstmals publiziert wird. Die programmatischen Texte von bedeutenden Vertretern der Geistes-, Kultur- und Naturwissenschaften – unter ihnen der phänomenologische Philosoph Franz Brentano, der Physiker Ernst Mach und der Repräsentant des ‚Wiener Kreises‘ Moritz Schlick – werden aber nicht nur abgedruckt, sondern auch von ausgewiesenen Expertinnen und Experten wissenschafts- und universitätshistorisch erläutert und in ihren gesellschaftspolitischen Kontexten verortet. Damit leistet der Band einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Antrittsvorlesung, die als universitäres Ritual und richtungsweisende Textgattung noch immer ihrer historisch-praxeologischen Aufarbeitung harrt.<sup>1</sup>

Besonders wichtig für uns germanistische Philologen sind Abdruck und sachkundige Erläuterung der Lektionen von Erich Schmidt und Elise Richter sowie von Heinz Kindermann. Der Neugermanist Erich Schmidt – ein Schüler von Wilhelm Scherer – hatte 1880 im Alter von 27 Jahren das Wiener Ordinariat übernommen und beeindruckte seine Hörer mit der fulminanten Vorlesung *Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte*. Kommentatorin Elisabeth Grabenweger ordnet den akademischen

Frühstarter umsichtig als öffentlichkeitswirksamen Innovator des nach Wissenschaftlichkeit strebenden Faches ein und liefert wertvolle Hinweise auf eine fachhistorisch wichtige Gestalt, dessen Biographie noch immer ungeschrieben ist. Elise Richter ist bedeutsam, weil sie 1907 mit der Antrittsvorlesung *Zur Geschichte der Indeklinabilien* als erste Frau im deutschsprachigen Raum die *venia legendi* erhielt und zu einer bedeutenden Romanistin und Sprachwissenschaftlerin aufstieg, bevor sie von den Nazis nach Theresienstadt deportiert wurde und dort umkam. Erschreckend ist dagegen die Antrittsvorlesung *Theaterwissenschaft als Lebenswissenschaft* von Heinz Kindermann, mit welcher der Günstling von Gauleiter Baldur von Schirach 1943 ein eigens gegründetes „Zentralinstitut für Theaterwissenschaft“ übernahm. Dass er sein Wiener Ordinariat ebenso wie die Leitung des theaterwissenschaftlichen Instituts 1954 trotz massiver studentischer Proteste wiedererhalten sollte und unter „postnazistischen gesellschaftlichen Prämissen“ fortsetzen konnte (so der Kommentar von Birgit Peter, S. 236), gehört zu den fatalen Kontinuitäten unseres Faches.

Doch warum sollten uns Akteure der digitalen Auflösung traditioneller philologischer Disziplinen diese Antrittsvorlesungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert interessieren? Was lässt sich aus diesen programmatischen Reden und namentlich aus den germanistischen Lektionen wie Erich Schmidts Darstellung *Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte* von 1880 lernen?

Zum einen führen diese Lektionen unmittelbar vor Augen, welche weitreichenden Programme die damaligen Lehrstuhlinhaber für ihre noch an der Philosophischen Fakultät versammelten Wissenskulturen entwarfen. So hatte Alexander Conze, der 1869 den ersten Lehrstuhl für das in Österreich neu eingeführte Fach Klassische Archäologie besetzte und die dementsprechend essentielle Antrittsrede *Ueber die Bedeutung der klassischen Archaeologie* hielt, nicht nur die Begründung eines „Archäologisch-epigraphischen Seminars“ (mitsamt einer eigenen Institutszeitschrift) vor Augen. Bereits in seiner Antrittsvorlesung projektierte er auch die Schaffung eines „Bilderapparates“ (S. 27) für seine Studenten, der diesen später beim Unterrichten in Gymnasien zu Gute kommen sollte. Erich Schmidt entwickelte in seiner Rede *Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte* nach eigenen

Worten einen „Wald von Fragezeichen“ (S. 85), mit denen er die noch wenig beforschten Gebiete der neueren Poesie zu erfassen suchte. Neben gesellschaftlichen Zuständen und kulturellen Konditionen seien der „Zustand in der *universitas literarum*“ ebenso zu untersuchen wie die „Tendenzen der Forschung“ und der „Geist der Generationen“ sowie die „Stellung der Frauen“ (S. 83). Die dabei formulierten Fragen sind keineswegs erledigt. Auch die Hinweise auf die „Vor- und Nachgeschichte“ des Einzelwerks (S. 84) zeigen den Weitblick eines Forschers, der zum Antritt seines Berliner Rektorats im Oktober 1909 mit der Rede *Die litterarische Persönlichkeit* auf die epistemischen Veränderungen seiner Disziplin reagierte und angesichts geistesgeschichtlicher Modernisierer neue Perspektiven eröffnete.

Zum anderen belegen diese Antrittsvorlesungen und die in den Kommentaren mitgeteilten Resonanzen, wie wesentlich *personale Akteure* in der Wissenschaftsentwicklung sind – und wie wichtig ihre sichtbare Präsenz und längerfristige Tätigkeit an den Universitäten bleiben. Nicht grundlos beschreibt der Wiener Germanist Alexander von Weilen die Wirkungen des mit „weit ausgreifenden raschen Schritten auf den Katheder“ eilenden Erich Schmidt als ein emotional bewegendes Ereignis, auf welches die akademische Jugend „mit der ganzen Hingabe unserer Empfindung“ reagierte (S. 92). Auch wenn es schon damals einen Berufungstourismus gab und prominente Fachvertreter wie Erich Schmidt nach dem Wiener Ordinariat weitere glanzvolle Positionen übernehmen sollten, blieb die Bindung an die *Alma Mater* und die universitäre Lehre zweifellos eng – während es heute zu den ersten Projekten neu berufener Professoren gehört, sich mit Forschungsfreiemestern oder Tätigkeiten an Graduiertenschulen und Sonderforschungsbereichen von lästigen Lehrverpflichtungen zu dispensieren bzw. mit Rufen anderer Universitäten die eigenen Arbeitsbedingungen zu verbessern. Wer unmittelbar nach dem Antritt einer Professorenstelle (mit lukrativer Verbeamtung) ins Freiemester geht oder weitere Bewerbungen aussendet, demonstriert seine Prioritäten: und macht zugleich damit klar, wie sich die Verhältnisse (auch hinsichtlich des Transfers von Wissen und Werten an den Nachwuchs und damit verbundener Schulen-Bildungen) gewandelt haben. Nun ja.

Schließlich und nicht zuletzt eröffnet dieser Band diverse Blicke in die Abgründe des Wissenschaftsbetriebs. Schon erwähnt wurde das tragische Schicksal von Elise Richter, deren Antrittsvorlesung *Zur Geschichte der Indeklinabilien* von 1907 deutlich macht, welche starken wissenschaftlichen Geschütze eine Frau auffahren musste, um sich in einer männerdominierten Wissenschaft durchzusetzen. Kein Opfer politischer Willkür, sondern der eigenen manisch-depressiven Anlage wurde dagegen Ludwig Boltzmann, der in diesem Band mit zwei Antrittsvorlesungen vertreten ist: Er beendete im September 1906 – einen Tag vor der geplanten Rückkehr aus dem Sommerurlaub in die Universitätsstadt Wien – sein Leben.

Um zusammenzufassen: Dieser Band ist eine verdienstvolle Erinnerung an bedeutsame Zeiten der Wissenschaft. Zu bedauern bleibt, dass keine vollständige Verzeichnung der Wiener Antrittsreden beigegeben wurde. Auch ein Personenverzeichnis hätte die Nutzbarkeit erhöht. Dennoch ein weiterer Impuls, die Geschichte(n) des universitären Betriebs unter besonderer Berücksichtigung

seiner personalen Akteure und ihrer Konstellationen neu zu studieren und zu schreiben.

An die Arbeit.

#### Anmerkung

- 1 Dazu bislang erst Mark-Georg Dehrmann: Prüfung, Forschung, Gruß. Antrittsprogramme und Antrittsvorlesungen als akademische Praktiken im 19. Jahrhundert. In: *ZfGerm NF*, 23. Jg. (2013), H. 2, S. 226–241. Die Antrittsvorlesung als Inszenierungspraktik (vor allem in den Universitätsstädten Jena und Berlin) untersucht die Dissertation von Martin Schippan: *Die akademische Antrittsrede um 1800. Literarische Konstitution der philosophischen Öffentlichkeit*. Heidelberg 2018.

Ralf Klausnitzer

Humboldt-Universität zu Berlin  
Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät  
Institut für deutsche Literatur  
D-10999 Berlin  
<ralf.klausnitzer@hu-berlin.de>

NICOLE MATTERN, STEFAN NEUHAUS (Hrsg.)  
*Buddenbrooks-Handbuch*. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2018, 312 S.

Die literaturwissenschaftliche Handbuch-Reihe aus dem Metzler Verlag deckt mittlerweile eine ganze Bandbreite an kanonischen Autorinnen und Autoren, Epochen, Theorie- und Methodendarstellungen und Stoffkomplexen ab. Mit dem *Buddenbrooks-Handbuch* liegt nun auch das „erste Metzler-Werk-Handbuch“<sup>1</sup> vor: pünktlich zum 250. Jahrestag der „Gründung der Firma Buddenbrook“ (S. IX) im Jahr 1768. Das vorliegende Kompendium begeht nicht nur dieses fiktionale Jubiläum, sondern verschreibt sich zugleich auch augenzwinkernd „dem Arbeitsethos von Thomas Buddenbrook“, dessen letztlisches „Scheitern“ im Roman es freilich gleich mit einräumt (S. VII). Im Austarieren zwischen notwendiger Begrenzung und interpretatorischer Vertiefung sowie von einführenden und weiterführenden Auseinandersetzungen mit dem Roman setzen NICOLE MATTERN und STEFAN NEUHAUS in der Einleitung „auf ein im Prinzip wohlwollendes

Lesepublikum“ (S. VIII). Der Roman selbst legitimiere die extensive Beschäftigung im Handbuchformat: Es handle sich um „eine[n] der zentralen Texte am Beginn der literarischen oder klassischen Moderne um 1900“ (S. VIII), mithin um ein „zentrale[s] Werk der deutschsprachigen Literatur und Kultur“ (S. IX) und „den vielleicht bedeutendsten deutschen Roman des kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Epochenumsbruchs der Frühen Moderne“ (S. 78). Als „Longseller“ (S. IX) und als Stoff etwa für TV-Adaptionen und Dramen (S. 58 ff., 70 ff.) weist Thomas Manns Erstlingsroman noch heute anhaltenden Erfolg auf.

Wie Thomas Buddenbrook baut auch das *Buddenbrooks-Handbuch* auf der Leistung seiner Vorgänger auf, um die bisherigen und kanonisierten Erkenntnisse der Forschung zu ergänzen und neu zu perspektivieren. Gegenüber einem früheren Handbuch von 1988<sup>2</sup> setzt es sich jedoch